

Daniela Strigl

**Der freundliche Drachentöter
oder
Ich habe eine Liste gemacht**

Laudatio zur Verleihung des Hans-Fallada-Preises der Stadt Neumünster 2020 an Saša Stanišić

„Wenig Leidenschaft, große Herzenswärme, Verstand, Anmuth, leichte Umgangsformen, Respekt vor dem Ernst, Verständniß für den Scherz — Summa summarum: — Liebenswürdigkeit.“

Marie von Ebner-Eschenbach

In „Herkunft“ steht der Satz: „Die Deutschen mögen Tabellen.“ Das kann sein. Saša Stanišić mag Listen. Schon in seinem ersten Roman heißt das vorletzte Kapitel „Ich habe Listen gemacht“. Also habe ich auch eine Liste gemacht, mit ein paar Dingen, für die man diesen Autor unbedingt loben muß, auch wenn man nur 15, allerhöchstens 20 Minuten Zeit hat. Es sind zufällig fünf Dinge. Zuerst:

- Für seinen Listenreichtum

Saša Stanišić mag Listen – und Listen. Er ist ein listenreicher Erzähler. Listen im Sinn von Auflistungen finden sich überall im Werk. Im Uckermark-Roman „Vor dem Fest“ zum Beispiel eine Liste mit Gegenständen für die von Bäcker Zieschke geleitete Auktion „Kunst und Kurioses“ – vom „Antiquarischen Globus (inkl. Preußen)“ bis zum „Wäschekorb mit unbekanntem Inhalt“. Mithilfe von Listen macht sich der Erzähler an seine Inventur. Zum Beispiel in „Herkunft“ an die Inventur seiner Kindheit im Bosnien des Jahres 1991: „Hier ist eine Reihe von Dingen, die ich hatte. Mutter und Vater. Großmutter Kristina, die Mutter meines Vaters, die immer wusste, was mir fehlt.“ Und, ein bißchen gerafft: „Eine Furcht vor Nierenbohnen. (...) Interessante Gefühle gegenüber meiner Englischlehrerin. (...) Häufig Kopfschmerzen. (...) Einen undenkbaren Krieg.“ Man sieht: Die Liste, eigentlich ein Instrument der Avantgarde, ist für Stanišić ein Mittel, Disparates unter einen Hut zu kriegen, dem Reichtum und dem Schrecken der Welt beizukommen, ohne ihn zu behübschen, zuzurichten, durch Logik zu domestizieren. In seinem Erstling „Wie der Soldat das Grammophon repariert“ verweisen die Listen freilich vor allem auf die Unmöglichkeit, das erlebte Grauen in einer künstlichen Ordnung aufzuheben. Die Liste ist eine erzählerische List. Sie spiegelt Beliebigkeit vor und dient doch als Vehikel einer Mitteilung. In „Herkunft“ findet sich (angeblich) eine Seite aus dem Vokabelheft des Ich-Erzählers aus dem Jahr 1992, als die Rostocker Ausschreitungen gegen Ausländer in seiner Heidelberger Schule als Anlaß für Wortschatzübungen und Gespräche dienten. Das erste Wort ist „Sonnenblume (f)“ – die bedrohten Menschen waren im „Sonnenblumenhaus“ untergebracht – das letzte ist „Grundrecht (n)“.

Die Liste vereint Wildwuchs und Ordnungsfimmel, Gründlichkeit und eine fruchtbare Liebe zum Detail, geöffnet wird ein Wäschekorb unbekanntem Inhalts. Unser Autor ist ein Meister der Variation, also der Wiederholung und der dosierten Abweichung; er hat einen Sinn für die klitzekleine Kleinigkeit: Die Beamtin der Ausländerbehörde tut den

ersten Verlagsvertrag am Telephon als irrelevant ab und sagt dann: „Ach, bringen Sie das mal vorbei.“ Kommentar des Erzählers: „Das ‚Ach‘ war es!“ Man muß nicht an Kleist denken, um das zu verstehen.

„Meine Kindheit lässt sich nicht anders als dissonant erzählen.“ – „Herkunft“ trägt keine Gattungsbezeichnung und besteht aus Erinnerungsstücken, Reflexionen, whatsapp-Unterhaltungen, Fantasy-Spielanleitungen, Dokumenten. Das Buch umfaßt fünf Generationen, es spielt in Višegrad an der Drina, in Oskoruša, dem Bergdorf der Stanišić-Ahnen, in Heidelberg, in Leipzig, in Hamburg. Schon in seinem Debut hat Saša Stanišić die Textsorten gemixt, man nannte derlei einmal „postmodern“: Binnengeschichten, Telephongespräche, Briefe, sogar ein Roman im Roman, ziemlich verwegen für einen Nobody von 27 Jahren. Die offene Form, das Unfertige, die fragmentarische Fügung ist das, was einer Realität angemessen scheint, in der ein Vielvölkerstaat zerfällt, in der Familien nach nationalen Blutgruppen unterschieden und auseinandergerissen werden: „Ich bin ein Gemisch. Ich bin ein Halbhalb. Ich bin Jugoslawe – ich zerfalle also.“

Zu den Listen des Erzählers gehören naturgemäß Erfindungen, die im wirklichen Leben Lügen hießen. Doch er weiß, daß auch die Erinnerung trügt und betrügt, er legt sich darüber Rechenschaft ab und öffnet ungeniert seinen Werkzeugkoffer, packt Alliterationen und Motivketten aus. Metafiktion, Metareflexion, Poetologie – was Germanistenaugen zum Leuchten bringt, bringt Leser oft zum Gähnen. Bei Stanišić jedoch unterhält's, wirkt unangestrengt im Sinne des Ratschlags von Ebner-Eschenbach (auch sie eine mit Deutsch als Zweitsprache), man dürfe die „Spuren des Schweißes“ nie sehen, den ein Werk gekostet hat: „Sichtbare Mühe ist zu wenig Mühe.“

- Seine Liebenswürdigkeit, so eine seltene Mischung

Sicher, es gibt liebenswürdige Menschen, aber liebenswürdige Literatur? Doch, die gibt es, wenn einer wie Saša Stanišić in Gestalt des Erzählers höflich und zugleich vertraulich an den Leser und, mit Verlaub, erst recht: an die Leserin herantritt und einen persönlichen Kontakt aufbaut, ja, sie um den Finger wickelt nach allen Regeln der Kunst, in einer Mischung aus Charme und Weisheit. „Wenig Leidenschaft“, wie Ebner-Eschenbach meint? Ich weiß nicht, wenig Aufgeregtheit sicher; und in der Tat „große Herzenswärme, Verstand, Anmuth, leichte Umgangsformen, Respekt vor dem Ernst, Verständniß für den Scherz“. Und ob nun ein Bewohner von Fürstentum zu uns spricht oder der kleine Aleksandar oder des Autors erwachsenes Alter Ego, der einstige Flüchtling, der nicht nur Ankömmling ist, sondern stets auch Herkunftling, wir verstehen: Die Welt ist ein Dorf und ein Dorf die ganze Welt. Wir verstehen, daß es um ernste, um todernde Angelegenheiten geht, daß diesem Erzählen eine Dringlichkeit innewohnt, die aus Višegrad gebürtig ist: „Es kommt mir vor, als stünde ich (...) in einer Schuld, die ich mit Geschichten begleichen muss. Es kommt mir vor, als meinten meine Geschichten diese Stadt sogar dann, wenn ich nicht über sie schreiben will.“

„Übersprunghandlungen“ nennt der Autor sie in „Herkunft“, und daher kommt es, daß sie bei allem Ernst auch verspielt sind und sich, wenn er nicht mehr weiter weiß, in Arabesken verästeln. „Wo immer ich hinkomme“, resümiert Stanišić in einer Poetikvorlesung, „kommt mein Herkommen mit. Unaufhörliches Herkommen.“ In diesem Herkunftsrucksack befindet sich anstelle von Verbitterung oder Larmoyanz eine Vorratspackung Philanthropie, die es dem Träger ermöglicht, liebenswürdigen Menschen wie dem Heidelberger Nachbarn und Zahnarzt Dr. Heimat liebenswürdig zu begegnen. Und sei es auch nur zum Dank für seinen Namen, wenn er denn nicht erfunden ist. Ein Niemand sein und jemand werden. „Herkunft“ ist klarerweise eine Erfolgsstory der Integration, die Geschichte von einem, der auszog, um das Dazugehören

zu lernen: „Meine Rebellion war die Anpassung.“ Wem außer Saša Stanišić würde man einen solchen Satz nicht übelnehmen?

Kathrin Passig hat an dieser Stelle vor acht Jahren eine Faustregel der Literaturkritik formuliert, um sie in Frage zu stellen: „Wenn es schlecht ausgeht, ist es Literatur. Wenn es gut ausgeht, ist es keine.“ Ich bin mit ihr froh über jede Ausnahme.

- Seinen Zorn, gerecht, womöglich gar heilig

Bei aller Sanftmut und Langmut ist in diesen unverdrossen europäischen Gesellschaftsromanen aber auch Unmut zu spüren, ja sogar Zorn. Richtig böse kann Saša Stanišić werden, wenn er sich nicht literarisch äußert. Mit seiner Kampagne gegen den Nobelpreisträger Handke hat er viele überrascht, mit zigtausend Abonnenten auf Twitter ist er kein Bewohner des Elfenbeinturms, der sich gelegentlich schüchtern aus dem Fenster lehnt, sondern eine mediale Macht. Man muß seine Meinung nicht teilen, doch selbst die Bibel kennt den gerechten Zorn, die maßvolle Reaktion auf erlittenes Unrecht. Und er darf sogar als *heilig* gelten, wenn er sich gegen die Beleidigung Gottes und die ungerechte Behandlung des Nächsten richtet. Stanišić schreibt: „Das ist ein Buch über die Erziehung zur Zivilgesellschaft und ein Buch gegen die Verrohung der Gesellschaft, ein Buch über das Misslingen der Erziehung und die große Verrohung, (...) ein Buch über mich und meine Familie, über die immerzitternde Vorläufigkeit jeder Heimat.“ Aber Saša Stanišić schreibt das nicht über „Herkunft“ oder „Wie der Soldat das Grammophon repariert“, sondern über „Die unerhörte Geschichte meiner Familie“ seines Landsmanns Miljenko Jergović. Wer den Zorn des Saša Stanišić begreifen will, der lese die Bücher von Ivo Andrić, von Miljenko Jergović und natürlich von Stanišić selbst. In „Herkunft“ wird Blut gespendet, jugoslawisches, und Blut vergossen, bei Massakern, streng nach Ethnien getrennt. Sein Portrait des Hl. Georg, der den Drachen tötet, gerät Stanišić zum Selbstportrait, zum „Selbstporträt mit Ahnen“, die er in einem zwiespältigen Erweckungserlebnis am Friedhof von Oskoruša entdeckt hat: „Die Augen des heiligen Reiters waren vom Braun aller hier. Von meinem Braun.“ Der Autor als Drachentöter legt die Frage nach der Bestie nahe, die er zur Strecke bringt. Denn das Blut, das hier reichlich fließt, ist, so viel wird klar, ausnahmsweise das richtige. Und daß das Ungetüm das Antlitz des Nationalismus trägt und sich von Haß und Dummheit nährt, scheint mir keine allzu kühne Interpretation.

Deshalb leuchtet diese Prosa auch direkt ins Herz der heimatlichen Finsternis in Deutschland. Da wie dort wird das Fest als verräterischer Ausnahmezustand menschlichen Gebarens inszeniert, als Bühne für Rausch und Enthemmung, auf der Verbrüderung genauso möglich wird wie archaische Gewalt. Aber, sagt Fallada, „so sind die Menschen: Eine gemeinsame Furcht führt sie leichter zusammen als eine gemeinsame Liebe.“

Mit siebzehn, bekennt der Erzähler in „Herkunft“, hat er noch nicht viel auf deutsch gelesen: „Kafka und Brecht und Fallada.“ Jedenfalls eine gute Schule, um die Spielarten spezifisch deutschen Unwesens zu begreifen und anzuprangern, das sich nicht selten im unbewegten Gesicht der korrekten Behörde manifestiert. Die „Flüchtlingsgespräche“ stammen von Brecht und ihr Resümee ist leider nicht überholt: „Der Paß ist der edelste Teil von einem Menschen. Er kommt auch nicht auf so einfache Weise zustand wie ein Mensch. Ein Mensch kann überall zustandkommen, auf die leichtsinnigste Art und ohne gescheiterten Grund, aber ein Paß niemals. Dafür wird er auch anerkannt, wenn er gut ist, während ein Mensch noch so gut sein kann und doch nicht anerkannt wird.“ Weil einer wie Saša Stanišić aber eben zornig *und* gerecht ist, kennt er auch die Figur des guten deutschen Beamten und versagt ihm seine Anerkennung nicht.

- Seinen Witz, Sprachwitz, Aberwitz

In der Titelgeschichte des facettenreichen Erzählbands „Fallensteller“ spinnt Saša Stanišić das Geschichtennetz von „Vor dem Fest“ fort und läßt den etwas halbseidenen Protagonisten Robert Zieschke, genannt Lada, einen Literaturpreis bekommen. „Wir wussten nicht mal, dass man für Literatur noch andere Preise gewinnen kann als den Nobelpreis und den einen, den der Jugo gewonnen hat. [Nämlich den Preis der Leipziger Buchmesse.] Aber es geht! Es gibt richtig Wettkämpfe dafür.“ Die Begründung der Jury liest sich so: „Robert Lada Zieschke komponiert in seinem rasanten Milieustück eine Sinfonie der Provinz jenseits der großen Themen und abseits des Mainstreams. Die originelle Musikalität seiner Sprache sucht ihresgleichen in seiner Generation, was sicherlich damit zu tun hat, dass Zieschke ein Autor mit Provinzhintergrund ist.’ Ja, da mussten wir dann mit dem Lesen auch schon aufhören, wir hätten keinen weiteren Genitiv ausgehalten.“

Mit Preisen kennt Saša Stanišić sich aus, und so gewinnt die Ironie, wie so oft bei ihm, eine selbstbezügliche Brisanz. Humor und Witz, als dessen mitunter zupackender Anwendungsfall, haben gerade in deutschen Landen den Ruf, sie würden sich nicht mit tiefgründiger Analyse und wahrer Poesie vertragen, ebenso wenig wie das Happy End. So gesehen grenzt es an ein Wunder, wie weit unser Preisträger es hierzulande gebracht hat. Humor hat er selbst durchaus auch nötig, wenn er sich etwa mit den Aussprachevarianten seines Namens konfrontiert sieht. Ein Buchhändler in Magdeburg habe ihn, erzählte er seinem studentischen Publikum, konsequent als „Stasinix“ bezeichnet – „Asterix, Obelix und Stasinix.“

Fehler passieren, ärger ist es, wenn man sie wissentlich begeht und für ganz in der Ordnung befindet, wie im Falle der akzentfreien Schreibweise des Deutschen Buchpreis-Trägers etliche Zeitungen – und die Tagesschau der ARD, die erklärte, „nur bei französischen, spanischen und portugiesischen Namen Akzente, Tilden u. ä.“ zu nutzen: „Diese Sprachen sind weiter verbreitet als andere und werden über die jeweiligen Länder hinaus gesprochen.“ Ja, dann haben deutsche Schriftsteller aus kleineren Ländern eben Pech gehabt, ihretwegen wird man in der Leitstelle deutscher Kultur kein extra Computerprogramm bemühen. Die Stanišić-Version der rebellischen Anpassung besteht darin, daß der Migrant auf die verflixten „Häkchen im Namen“ nicht verzichtet, obwohl ihm klar ist: „Sie stimmten Beamte und Vermieter skeptisch, an der Grenze dauerte die Passkontrolle länger als bei Petra vor und Ingo hinter dir.“ Ironie, das weiß Stanišić genau, ist ein zweiseitiges Schwert, und der witzbewehrte Autor muß sich nicht bloß vor dem „Herkunftskitsch“ hüten, sondern auch vor der „ironischen Vervielfältigung von Vorurteilen und Klischees“.

Das Rezept dagegen ist die Überraschung – für den Leser, aber auch für den Autor selbst. Vierzehn Lebensjahre ohne die deutsche Sprache haben seinen Blick geschärft für die Leuchtkraft und den Aberwitz ihrer Bilder, ihrer Idiomatik, lassen ihn staunen über „gebundene Hände“ und sich ergötzen am schönen „Lustwandel“ – und an der „Neuverantwortung“ allenthalben. Daß Saša Stanišić sich abgearbeitet hat an einer Sprache, die „einen Kern hatte, hart wie der einer Pflaume“, daß er sie in unermüdlichem Mundwerk weichgekaut hat sozusagen, hat sich gelohnt, nicht nur für ihn. Sein Glauben an die Überzeugungskraft „gefakter“ Mündlichkeit zieht eine Linie von Fallada über Wolf Haas, mit der er auch untrainierte Leserinnen und Leser umgarnt. Sein sprudelndes Vergnügen an Sprachwitz und -spiel ist ansteckend, er reimt, alliteriert, parodiert, camoufliert und kalauert, was das Zeug hält, als wollte er beweisen, auf wie gutem Reimfuße er mit der deutschen Sprache steht: Wann immer der Fallensteller den Mund auftut, spricht er in Reimen.

- Und seine Zauberkraft

Die erstaunlich liebenswerte Bande von der Heidelberger ARAL-Tankstelle („Wir waren Kriminalität, Jugendarbeitslosigkeit, Ausländeranteil“) trifft beim Grillen auf eine Abschiedsfeier ureinheimischer Junggesellen. – „Das ist deutscher Wald, ihr Pisser“, würde ich heute als Versuch werten, Eichendorff in die Gegenwart zu holen.“

Eichendorff paßt zu Heidelberg und die deutsche Romantik zu einem jungen Zuwanderer, der der realen Gegenwart im „Identitätsstress“ die Gefolgschaft verweigert und sich im Zweifel stets an das Deutsche vom Deutschen hält. Die Verpflichtung, sich die Welt schöner auszudenken, hat im Debüt der junge Aleksandar mitsamt Zauberhut und -stab von seinem Opa übernommen, aufdaß er „der mächtigste Fähigkeitenzauberer der blockfreien Staaten“ werde. Seine Zauberkraft reicht freilich ebenso wenig aus, den toten Großvater ins Leben zurückzuholen, wie der Erinnerungsfuror des Erzählers in „Herkunft“ imstande ist, dem Erosionsvorgang im Gehirn der dementen Großmutter zu trotzen. (Nota bene: Wer schon drauf und dran war angesichts jüngster Moden ein striktes Großmutterverbot für die deutsche Literatur zu erlassen, wird von dieser ergreifenden, ganz und gar eigentümlichen Gestalt beschämt worden sein.) Wenn auch das Wünschen nicht hilft, bleibt Saša Stanišić doch einer frühen Maxime treu:

„Wirklichkeit abbilden heißt kapitulieren.“ So wird die kindliche Vorstellung von der resoluten Großmutter Kristina als Mafiapatin ohne Wimpernzucken in die Gegenwart transferiert; so werden Drachen und Schlangen im Garten Eden von Oskoruša nicht bloß mit einem symbolischen Doppelleben ausgestattet, sondern mit der handgreiflichen Realität von Traum und Spiel; so brüllt ein Eichendorff mit Migrationshintergrund die schönsten Verse des Dichters von seinem Hamburger Balkon und versucht seinen kleinen Sohn davon zu überzeugen, daß das genauso Arbeit ist wie die ungleich attraktivere des Kranführers.

Als „Chefgenosse des Unfertigen“ ist Saša Stanišić bis heute damit beschäftigt, am Bild seiner unvollendeten Kindheit weiter zu malen, und wie die Schlange, die sich in den Schwanz beißt, bürgt das Erzählen für unendliche Mühe. „Das ist ein großes Buch, und so viele große Bücher liest man nicht, aber wenn man eines erwischt, dann weiß man das sofort, man spürt das Ausgesetztsein der Kunst, der Erfindung, der Zeit, all dieser Leben, die alle gleichzeitig das eigene sind und fremd, die kommen, die sind und die unerhört vergehen.“ Schreibt Stanišić über das Buch des Kollegen und wir meinen „Herkunft“ und geben ihm recht.

In „Vor dem Fest“ steht eine Heldin des Romans, die Füchsin, vor einer Bäckerei und denkt: „Darin machen Menschen das, was Menschen am liebsten machen: aus einer Sache eine andere.“ Aus einer Sache eine andere machen, das klingt nach einer Mischung aus Handwerk und Alchemie – und nichts anderes macht Saša Stanišić aus seinem Stoff: man nennt es Literatur.

Ein freundlicher Drachentöter, ein zärtlicher Fallensteller, überall fremd von Natur aus, ist er gekommen, uns durcheinanderzubringen: „Wir wissen, auf so einen bist du nie vorbereitet, mit seinem Gepäck voll Allerlei: Sprache, Mut und Zauberei.“